

Privatfotos ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter – eine Quellensammlung und ihre Forschungsrelevanz

(Die hier vorliegende Fassung weicht geringfügig von der Druckversion ab. Bitte zitieren Sie daher ggf. nach der gedruckten Fassung. Vielen Dank!)

Inhalt

Inhalt	1
Forschungskontext um Umfang des Quellenbestands	1
Opferfotos, Knipserfotos und Privatfotos – Mögliche Analysekategorien	4
Privatfotos ohne Privatsphäre - Möglichkeiten und Grenzen des Fotografierens	6
Inszenierung, Erinnerung, Selbstbehauptung – Funktionen der Privatfotos	8
Resümee	12
Liste der Abbildungen	12
Literatur	14

Forschungskontext um Umfang des Quellenbestands

»Privatfotos« ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter – gibt es das überhaupt? »Knipsen« im Lager – ist das nicht ein Widerspruch in sich? Daß bislang kaum Privatfotos von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern bekannt waren, deutete daraufhin, daß die aus halb Europa verschleppten Barackeninsassen überhaupt keine Möglichkeit hatten, zu fotografieren. Die bisherigen Recherchen der Berliner Geschichtswerkstatt bei den Betroffenen und deren Verbänden ergaben tatsächlich aber sehr umfangreiche Bestände. Diese Fotografien aus Privatbesitz bilden eine hochinteressante, bisher vernachlässigte Quellengattung zur nationalsozialistischen Zwangsarbeit. Um die Fotos als Quelle und nicht nur als Illustration zu nutzen, ist freilich eine sorgfältige Interpretation erforderlich. Der vorliegende Aufsatz informiert über Entstehung, Umfang und Relevanz der im Archiv der Berliner Geschichtswerkstatt zugänglichen Sammlung und versucht, erste forschungsleitende Kategorien und Hypothesen zu entwickeln.

Im folgenden möchte ich als Forschungskontext zunächst die Projektgruppe NS-Zwangsarbeit der Berliner Geschichtswerkstatt und die von ihr zusammengetragene Quellensammlung vorstellen. Darauf folgt ein quantitativer Überblick über die vorliegenden Arten von Fotos. In einer ersten Kategorienbildung werden die Bilder dann als Opfer-, als Knipser- und als Privatfotos beschrieben. Daran orientieren sich die anschließenden Überlegungen über Möglichkeiten und Bedingungen des Fotografierens im Lager sowie zur Bedeutung und Funktion privater Fotografien von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern.

Die Projektgruppe NS-Zwangsarbeit der Berliner Geschichtswerkstatt

Seit 1994 arbeitet eine fünfköpfige Projektgruppe der Berliner Geschichtswerkstatt zum Thema Zwangsarbeit im nationalsozialistischen Berlin und Brandenburg. Die Berliner Geschichtswerkstatt, ein gemeinnütziger Verein mit rund 100 Mitgliedern, macht seit 15 Jahren Forschungs- und Ausstellungsprojekte, Stadtführungen und Archivarbeit zur Berlingeschichte, insbesondere zum Nationalsozialismus, zur Geschlechtergeschichte und zur Minderheitenforschung. Dabei greift sie auch immer wieder in Debatten um Entschädigung und ein angemessenes Gedenken ein.¹

Die dabei charakteristische Verbindung der akademischen Forschung (Schwerpunkte Oral History, Bildquellenforschung, Mentalitätsgeschichte) mit der lokalen Spurensuche und Gedenkstättenarbeit sowie intensiven Zeitzeugenkontakten prägt auch das Projekt zur NS-Zwangsarbeit. Wir verbinden die Spurensuche nach den »vergessenen Lagern« mit dem Interesse und Engage-

¹ Internet-Adresse: www.berliner-geschichtswerkstatt.de. Als Überblick über die theoretischen, methodischen und praktischen Ansätze der Geschichtswerkstättenarbeit: Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Münster 1994.

ment für die »vergessenen Opfer«, aber auch dem konzeptionellen Hintergrund eines alltagsgeschichtlichen Interview- und Fotoarchivs.

Der erste Arbeitsschritt war von der Spurensuche geprägt. Zusammen mit der Antifa Treptow zeigte die Berliner Geschichtswerkstatt 1995 eine kleine Open-Air-Ausstellung auf dem Gelände des letzten noch komplett erhaltenen Zwangsarbeiterlagers in Berlin-Niederschöneweide. Diese Ausstellung mit dem Titel »Das vergessene Lager« war später auch in Schulen und anderen Institutionen zu sehen. Mit Rundgängen, Veranstaltungen und Lobbyarbeit stritten wir dafür, daß die Baracken unter Denkmalschutz gestellt werden – das ist erreicht – und daß sie als Gedenkstätte und Dokumentationszentrum zur NS-Zwangsarbeit genutzt werden – das steht noch aus.

Bei der Recherche in den Archiven fiel auf, daß einschlägige Akten sehr verstreut und schlecht erschlossen sind.² Biographische und subjektive Quellen waren gar nicht vorhanden. Gerade im Hinblick auf die visuell zu gestaltende Ausstellung bedauerten wir schließlich besonders die völlig unzureichende Erschließung fotografischer Quellen. Bei der Recherche und den begleitenden Veranstaltungen entstanden allmählich intensive Kontakte zu den Betroffenenverbänden, zunächst vor allem in den Niederlanden und Tschechien.

In einem zweiten Schritt halfen wir im September 1995, eine vom Verband der tschechischen »Totaleingesetzten« konzipierte Ausstellung in Berlin zu zeigen. Dies war die erste Ausstellung in Deutschland, in der sich ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter selbst zu Wort meldeten.³ Dabei wurden wir auf die umfangreichen, weitgehend unbekanntem Fotobestände ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aufmerksam und konnten mit Betroffenen direkt in Kontakt treten.

Als dritten Arbeitsschritt luden wir ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ein, uns schriftlich ihre Geschichte zu erzählen. Seither konzentrieren wir uns auf die Sammlung und Archivierung von Fotografien und Briefen tschechischer, polnischer und ukrainischer Zivilarbeiterinnen und -arbeiter, die im Südosten Berlins eingesetzt waren. Dank der freundlichen Unterstützung durch das Förderprogramm Frauenforschung des Berliner Senats konnten wir 1997 und 1998 die überwiegend ehrenamtliche Arbeit um einige, freilich begrenzte Honorarverträge ergänzen.

Dennoch übersteigt die Menge eingehender Briefe und Fotos teilweise unsere Kapazitäten, zeigt aber auch, wie groß das Bedürfnis ist, die eigene Geschichte zu erzählen, wie dringlich die heute noch Lebenden auf irgendeine Anerkennung seitens der Deutschen warten. Sie sind überrascht, aber sehr froh, daß sich nach Jahrzehnten noch einmal jemand für ihre Erinnerungen interessiert. Die Zeit drängt: Die von Politik und Konzernen lange angestrebte »biologische Lösung« der Entschädigungsfrage wird auch die Erinnerungen und Fotos der Betroffenen tilgen. Nicht mehr lange sind die Menschen in der Lage, ihr Wissen weiterzugeben.

Der Quellenbestand und seine Erschließung

Die Berliner Geschichtswerkstatt versucht nun, die eingegangenen Quellen handhabbar und zugänglich zu machen. Ziel ist eine regionalhistorische Quellensammlung, die nicht nur wir, sondern auch andere Interessierte aus Presse, Forschung und politischer Bildung mittels einer leicht handhabbaren Datenbank bequem nutzen können.

Derzeit umfaßt die Sammlung über 1000 Fotos von tschechischen, niederländischen, polnischen, ukrainischen und weißrussischen ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern. Einige der reproduzierten und verschlagworteten Fotos wurden bereits in Ausstellungen, Büchern und Zeitschriften publiziert. Dazu kommen rund 90 Briefe aus Weißrußland und der Ukraine, hauptsächlich von Frauen, rund 65 Briefe aus Tschechien, hauptsächlich von Männern, und über 200 Briefe aus Polen. Diese sehr persönlichen, teilweise erschütternden Erinnerungen liegen im Original und in Übersetzung vor; sie sind teilweise sequenziert und verschlagwortet. Häufig liegen Dokumente wie Werksausweise und Verpflichtungsbescheide bei. Darüber hinaus sind fast 1000 Aktenfundstellen in einschlägigen öffentlichen Archiven mit betroffenem Betrieb und Kurzinhalt vermerkt.

2 Ausnahme nun: Frank Schmidt, Zwangsarbeit in der Provinz Brandenburg 1939 - 1945. Spezialinventar der Quellen im Brandenburgischen Landeshauptarchiv (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Band 6), Frankfurt 1998.

3 „Euch, die Ihr das nicht erlebtet...“ Erinnerungen tschechischer FremdarbeiterInnen an Deutschland 1939-45“. Vgl. Karl-Heinz Baum/Kathrin Krabbe, »Wir biedern uns nicht mit Fremdvölkischen an«, in: Frankfurter Rundschau, 21.8.1995.

Trotz der laufenden Arbeit ist die Sammlung bereits nutzbar. Eine zentrale Datenbank erlaubt einen schnellen Überblick über die Bestände; durch die Eingabe von Schlagworten oder über Volltext kann man in den verschiedenen Medien gleichzeitig recherchieren. Wer beispielsweise etwas über die Arbeitssituation sowjetischer Zwangsarbeiterinnen bei der AEG, über den Alltag von Tschechen in Köpenick oder über männliche und weibliche Erinnerungen an das Lagerleben erfahren will, findet die Beschreibungen der entsprechenden Fotos, sequenzierte Inhaltsangaben der Briefe und Aktenfundorte sowie ergänzende Literaturhinweise.

Allerdings sind die heterogenen Materialien derzeit noch sehr unterschiedlich detailliert erschlossen. Die einschlägige Literatur ist erst teilweise in die Datenbank aufgenommen; zu Polen liegt aber bereits eine kommentierte Bibliographie mit Exzerpten vor. Denkbar wäre ferner eine Ergänzung um Adressen von Forschenden, Zeitzeugen und Gedenkstätten sowie Informationen zu Berliner Lagern oder zur Entschädigungsfrage. Allmählich entsteht so ein Spezialinventar zum Thema NS-Zwangsarbeit in Berlin-Brandenburg. Für dieses etwas über den Rahmen der Geschichtswerkstattarbeit hinausreichende Projekt suchen wir aber noch weitere Kooperationspartner.

In zwei Auswahlpublikationen sind diese eindrucksvollen Briefe der Öffentlichkeit bereits zugänglich.⁴

Schließlich wollen wir die gesammelten Quellen einerseits lokal-, andererseits biographiegeschichtlich auswerten. In Kooperation mit den interessierten bezirklichen Heimatmuseen, vielleicht auch der Stiftung »Topographie des Terrors«, könnte man die lokal aufgeschlüsselte Datenbank öffentlich zugänglich machen, etwa in Art des derzeit in Berlin-Neukölln geplanten »Gedenkterminals«. Neben weiteren kleineren Ausstellungs- und Gedenktafelprojekten streben wir auch eine – wenn möglich, dauerhafte – Ausstellung mit Publikation zum Gesamtthema an. Die leerstehenden Baracken in Niederschöneweide böten sich dafür als Ort an.

Der Fotobestand – eine quantitative Übersicht

Derzeit umfaßt die Sammlung über 1000 Fotos, davon rund 400 vom tschechischen und 200 vom exsowjetischen Betroffenenverband. Je 150 Fotos erhielten wir direkt von tschechischen und polnischen, je 50 von ukrainischen und niederländischen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Die Mehrzahl der Bilder betrifft Zivilarbeiterlager in Berlin. Der Fotobestand gliedert sich in folgende Provenienz-Gruppen:

Der etwa 200 Bilder umfassende Bestand aus dem Archiv des Moskauer Menschenrechtsverbandes Memorial ist eine kleine Auswahl aus den Beständen, die Memorial bei einer Briefaktion in den Jahren 1990-91 von über 400 000 ehemaligen »Ostarbeiterinnen« und »Ostarbeitern« erhielt.⁵ Wir haben dabei besonders nach Porträts und Bildern der Arbeitssituation gesucht. Diese Bestandsgruppe ist nicht berlinspezifisch, sondern betrifft das gesamte damalige Reichsgebiet.

Der etwa 400 Bilder umfassende Bestand aus dem Archiv des tschechischen Betroffenenverbandes ist eine auf Berlin und Brandenburg konzentrierte Auswahl aus dem wohl mehr als 10 000 Aufnahmen zählenden Gesamtbestand des Verbandes, der aus Briefen der Mitglieder stammt.

Etwa 400 Bilder bekamen wir von ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern mit ihren Erinnerungsbriefen zugesandt. Alle hatten ursprünglich den Status als »Zivilarbeiter«; einige landeten aber zeitweise im »Arbeitserziehungslager« oder Konzentrationslager. Die knapp 150 Fotos aus Tschechien sind überwiegend von Männern, die in der Berliner Industrie, aber auch in paramilitärischen Räumtrupps wie der Technischen Nothilfe eingesetzt waren. Die ukrainischen und weißrussischen Frauen, die uns etwa 50 Fotos schickten, arbeiteten primär in den Berliner Bezirken Treptow und Köpenick. Die über 150 Bilder aus Polen sind überwiegend von Frauen aus Lodz,

4 Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.): »Totaleinsatz« – *Zwangsarbeit in Berlin 1943-1945. Tschechische ZeitzeugInnen erinnern sich. Briefdokumentation der Projektgruppe »Vergessene Lager – vergessene Opfer. ZwangsarbeiterInnen in Berlin 1939-1945«*, Berlin 1998. Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.): »*Zwangsarbeit in Berlin 1940 – 1945. Erinnerungsberichte aus Polen, der Ukraine und Weißrußland*«, Erfurt 2000.

5 Von den damals noch lebenden ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern (wohl 1.2 Millionen) hatte ein Drittel auf den »Memorial«-Aufruf geantwortet; etwa jeder zwanzigste Brief enthielt Fotos oder Dokumente. Dazu kommen tausende von Erinnerungsfotos, die den Rückkehrenden in den Auffanglagern abgenommen worden waren und von »Memorial« in einem KGB-Archiv entdeckt wurden. Der Gesamtbestand von vielleicht 15 000 bis 20 000 Fotos ist fast unerschlossen. Vgl. Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), *Die OstarbeiterInnen. Opfer zweier Diktaturen*, Köln 1994.

die in Berlin Zwangsarbeit leisteten. Eine detaillierte quantitative Aufgliederung nach Geschlecht, Ort, Art der Aufnahme oder bevorzugten Motiven ist derzeit noch nicht möglich.

Die Zeiteuginnen und Zeiteugen trafen selbst die Auswahl der mitgeschickten Bilder. Vielfach haben sie zuhause noch weitere Bilder. Vladimir Mazálek etwa schreibt: *Viele Fotos sind im Album aufgeklebt und im Falle Eures Interesses muß ich alle Seiten im Album mit der Schere zerschneiden.*⁶ Für die Analyse wären hier aber gerade die Gestaltung und der Erzählkontext des Fotoalbums interessant.

Opferfotos, Knipserfotos und Privatfotos – Mögliche Analysekatogorien

Welchen Wert haben die hier gesammelten Quellen überhaupt für die Forschung? Mit Fotos lassen sich Forschungsergebnisse in Ausstellungen und Büchern illustrieren und damit einem breiteren Publikum zugänglich machen. Bilder etwa wie das Erfassungsfoto des russischen Mädchens (Abb. 1) machen noch auf eine ganz andere Weise als ein geschriebener Text deutlich, daß die Deutschen massenweise Kinder zur Zwangsarbeit verschleppten.

So wichtig diese Vermittlungshilfe ist, so plädiere ich dennoch dafür, historische Fotos nicht nur als illustrierendes Beiwerk zu verwenden, sondern als forschungsrelevante Quelle zu analysieren.⁷ Da wir bislang primär gesammelt und erschlossen, aber noch kaum interpretiert haben, kann ich hier allerdings nur erste Ansätze einer Auswertung vorlegen. Statt einer exemplarischen Interpretation eines Einzelbildes⁸ will ich versuchen, geeignete Analysekatogorien zu entwickeln.

Die Kategorien sollen die umfangreichen Bestände systematisieren, den Blick schärfen für den spezifischen Entstehungs- und Aufbewahrungskontext der Fotos sowie ihre dementsprechend unterschiedlichen Funktionen erkennen lassen. Mir geht es also weniger um das Foto als »objektive« Quelle über Kleidung, Gebäude und Lagersituation – obwohl auch das interessant ist –, sondern um ihre subjektive Bedeutung für die Urheber und Besitzerinnen. Statt des Inhalts der Aufnahmen wird ihre Entstehung und Verwendung betrachtet. Ich versuche eine grobe Einordnung der Bilder in die Kategorien »Täter – Opfer«, »Profis – Knipser« sowie »Öffentlich – Privat«.

Opferfotos

Wählt man Kategorien aus der NS-Forschung, so gibt es Täter-, Zuschauer- und Opferfotos. Unter Täterfotos verstehe ich dabei Propaganda- und Erfassungsbilder deutscher Profifotografen; die Fotografien dienten einerseits als Manipulations- und Propagandawerkzeuge, andererseits als Kontroll- und Repressionsinstrumente. Diese Bilder machen den Hauptbestand der öffentlichen und betrieblichen Archive aus. Sie werden daher heute am häufigsten publiziert, meist ohne ihren Entstehungskontext zu reflektieren.⁹

Zuschauerfotos gibt es kaum; auf Privatfotos deutscher Knipser tauchen die zwölf Millionen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter anscheinend fast gar nicht auf. Knipserforscher Timm Starl stellt generell fest: *In den Bildsukzessionen der meisten [Knipser-]Alben bildet die NS-Zeit keine Zäsur, nimmt das private Leben seinen Fortgang, als würde es von den außerhalb sich abspielenden Geschehnissen nicht berührt.*¹⁰ Allerdings sind die Fremden auf den im übrigen völlig unerschlossenen Privatbildern nicht immer ohne weiteres zu erkennen. Bei einer – allerdings notgedrungen oberflächlichen – Durchsicht der größten Sammlung deutscher Knipserfotografie im Stadtmuseum München fand ich lediglich viele Bilder von Kriegsgefangenen. Fotos von Kriegsgefangenen wurden bereits mehrfach publiziert, allerdings kaum analysiert.¹¹

6 Berliner Geschichtswerkstatt, *Totaleinsatz*, S. 41. Dutzende von Alben sind etwa über den tschechischen Verband greifbar.

7 Vgl. Sybil Milton, *Argument oder Illustration. Die Bedeutung von Fotodokumenten als Quelle*, in: *Fotogeschichte* 8, Heft 28 (1988), S. 61 – 90.

8 Verwiesen sei auf meine Interpretation des Fotoalbums eines Niederländers: Cord Pagenstecher, *Knipsen im Lager? Privatfotos eines niederländischen Zwangsarbeiters im nationalsozialistischen Berlin*, in: *Fotogeschichte* 18, Heft 67 (1998), S. 51 – 60.

9 Erste Überlegungen dazu bei: Cord Pagenstecher, *Vergessene Opfer – Zwangsarbeit im Nationalsozialismus auf öffentlichen und privaten Fotografien*, in: *Fotogeschichte*, 17, Heft 65 (1997), S. 59 – 72.

10 Timm Starl, *Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980. Ausstellungskatalog Fotomuseum München*, München 1995, S. 107.

11 Etwa: Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), *Kriegsgefangene. Sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland, deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion. Begleitbuch zur Ausstellung*, Düsseldorf 1995. Weitere Literatur und erste Interpretationsversuche: Pagenstecher, *Vergessene Opfer*, S. 66f.

Bei dem von uns gesammelten Bestand aus den Händen der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter selbst handelt es sich in dieser Typologie um Opferfotos. Ihre Bedeutung liegt aber meines Erachtens gerade darin, die Fotografen und Eigentümerinnen der Bilder aus der ihnen oft allzu pauschal zugewiesenen Opferrolle herauszuholen und sie als Handelnde zu zeigen. Die Bilder zeigen einerseits die Vielfalt und die großen Unterschiede in den Lebensbedingungen der Betroffenen. Andererseits geben sie uns deren Selbstdarstellung in die Hand, lassen Selbstbehauptungs-, Bewältigungs- und Verarbeitungsstrategien der Individuen erkennen.

Als Quelle haben sie dafür zwei große Vorteile: Anders als die heute geschriebenen Erinnerungsbriefe sind die Fotografien zeitgenössisch entstanden und widerspiegeln daher wenn nicht die Realität, so doch deren damalige Wahrnehmung. Anders als das Interview ist die Fotoanalyse eine nichtreaktive Forschungsmethode; die bildlichen Quellen wurden nicht erst für die Forschung produziert. Gleichwohl müssen der Entstehungs- und Aufbewahrungskontext der Bilder sowie ihre sich daraus ergebenden spezifischen Funktionen berücksichtigt werden.

Knipserfotos

Hilfreich ist hier die fotohistorische oder schlicht fototechnische Unterscheidung zwischen Profi- und Knipserfotografie.¹² Knipserbilder entstehen unter anderen Bedingungen und mit anderen Zielen als Fotos professioneller Fotografen. Historisch interessiert dabei weniger der zweifellos geringere ästhetische Anspruch, sondern die andere Motivauswahl der Knipserbilder. Die einfache Kamertechnik schränkte die Fotografiemöglichkeiten ebenso ein wie die langen Arbeitszeiten, der begrenzte Bewegungsspielraum und die permanente Überwachung der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter.

Ihre Knipserbilder zeigen dementsprechend hauptsächlich den Freizeitbereich, meist im Lager, aber auch bei Ausflügen in die Stadt (Abb. 2). Wesentliche Sphären des Alltags und der Erfahrung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern wie Arbeit, Gewalt, Widerstand und Flucht bleiben weitgehend ausgeblendet. So wirkt die fast touristische Motivwelt der Zwangsarbeiterbilder auf den ersten Blick manchmal geradezu idyllisch. Auch einigen Betroffenen selbst kommt sie verharmlosend vor.¹³ Die Bilder widersprechen den gängigen – vielfach belegten und gerechtfertigten – Schreckensvorstellungen vom 'Lager'. Solche Vorstellungen legen freilich die Opfer zu sehr auf das bloße passive Leiden fest, ohne die Vielfältigkeit ihrer individuellen Erfahrungen und Verarbeitungsmethoden zu berücksichtigen. Erst eine genauere Analyse der spezifischen Funktionen der Knipserfotografie erklärt – über die eingeschränkten Fotografiemöglichkeiten hinaus – die vorhandene Motivauswahl.

Privatfotos

Diese Knipserbilder waren nicht zur Dokumentation oder Veröffentlichung, sondern nur für den Privatbereich bestimmt. Damit sind wir bei der alltagshistorischen Unterscheidung zwischen privater und öffentlicher Sphäre: *Fotografien von Knipsern setzen sich von der öffentlichen Bildwelt ab, indem sie das Persönliche in den Mittelpunkt rücken.*¹⁴

Während sich die analytische Kategorie »Knipserfoto« auf die Entstehung der Bilder bezieht, zielt die Kategorie »Privatfoto« auf ihre Aufbewahrung. Die private Bildwelt umfaßt nicht nur selbstgeknipste Aufnahmen, sondern auch geschenkte Fotos, Postkarten oder Paßbilder. Individuell bestimmt ist aber die Auswahl und Präsentation der Bilder. Sie entspricht als Ausdruck persönlicher Erinnerung quasi *einem lebensgeschichtlichen Entwurf.*¹⁵ Die Bedeutung privater Bilder ist so nur aus dem Erfahrungskontext der Fotografinnen und Besitzer heraus verständlich. Bei privaten Bildern ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ist daher zu bedenken, daß sie kaum den üblichen privaten Alltag leben konnten; ihre Privatsphäre war permanent in höchstem Maße eingeschränkt und bedroht. Gerade daher gewannen diese privaten Fotos aber eine spezifi-

12 Dazu vor allem Starl, *Knipser*, S. 22f.

13 So äußerten sich die Vertreter des polnischen Betroffenenverbandes auf einer Tagung der Stiftung Topographie des Terrors und der Evangelischen Akademie am Kleinen Wannensee 1997 sehr kritisch über die vom Arbeitskreis Andere Geschichte in Braunschweig gesammelten Privatfotos ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter. Vgl. Karl Liedke, *Gesichter der Zwangsarbeit. Polen in Braunschweig 1939 – 1945. Ausstellungskatalog*, Braunschweig 1997.

14 Kersten Brandt, *Betrachten und identifizieren. Zum Umgang mit den Privatfotos der Ermordeten von Auschwitz im Projekt*, in: *Newsletter des Fritz-Bauer-Instituts*, Nr. 14, S. 13 – 15, hier S. 15.

15 Starl, *Knipser*, S. 22f.

sche Bedeutung. Zunächst sei aber auf die Bedingungen des Knipsens eingegangen, anschließend dann auf die Zwecke und Funktionen der Privatfotografie.

Privatfotos ohne Privatsphäre - Möglichkeiten und Grenzen des Fotografierens

Konnten ausländische Zwangsarbeiter überhaupt fotografieren? Diejenigen, die eine Kamera besaßen und nach Deutschland mitbrachten, waren vor allem Männer aus den städtischen Mittelschichten von west- und mitteleuropäischen Industrieländern, bei den Kriegsgefangenen in erster Linie die wohlhabenderen Offiziere. Sogenannte »Westarbeiter«, aber auch Tschechen konnten legal in deutschen Geschäften Filme kaufen und entwickeln lassen, wenngleich sie sich damit in den Augen mancher Lagerführer verdächtig machten.¹⁶ Vladimir Pustina erinnert sich: *Fotos habe ich mit dem »Baby« Zeiss Apparat gemacht, aber nur bis März 1943. Damals wurde mein Fotoapparat nach einer Bombardierung total zerstört. Die Filme schickte ich nach Hause und mein Bruder ließ sie entwickeln. Es war streng verboten, kriegswichtige Objekte zu fotografieren, nur die Personen waren erlaubt.*¹⁷

Die meisten bisher gefundenen Privatbilder stammen von überwiegend männlichen Tschechen und Niederländern. Frauen fotografierten weniger, wurden aber oft abgebildet. Sowjetischen und – mit Ausnahme des ersten Jahres – auch polnischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern waren Besitz und Benutzung von Fotoapparaten generell verboten. Stanislaw Mann aus Poznan aber besorgte sich neben seiner eigentlichen, guten Voigtländer-Kamera eine billige Kodax-Box-Kamera, die bei Kontrollen verloren gehen, aber auch irgendwie wieder neu besorgt werden konnte. Entwickelt wurden die Fotos in einer improvisierten Dunkelkammer unter einem Tisch in der Baracke.¹⁸

Verboten war der Kamerabesitz auch für Kriegsgefangene; dennoch gelang es einem italienischen Offizier, in verschiedenen Gefangenenlagern heimlich über 200 Fotografien zu machen, welche er später zusammen mit seinen Erinnerungen publizierte.¹⁹ Rückblickend erschien ihm selbst kaum glaublich, wie er Kamera und Filme vor den deutschen Kontrollen retten konnte: Mithilfe seiner Deutschkenntnisse und seiner jugendlichen Unbefangenheit versteckte er die Kamera bei Kontrollen in einem Brotsack oder schob sie rasch einem engen Vertrauten zu, der ihm auch beim Knipsen schwieriger Motive Deckung gab. Einige Filme hatte er noch vor der Gefangennahme besorgt und behalten; andere bekam er von anderen Offizieren gegen ein paar Zigaretten oder das Versprechen, ein Erinnerungsfoto zu machen. Die Kontakte dazu kamen zustande über 'Kleinanzeigen', die am Eingang der Toiletten angebracht wurden.

Noch unmöglicher war es für KZ-Häftlinge, zu fotografieren; dennoch existieren sogar heimliche Bilder – Widerstandsfotos – der Häftlinge aus den jüdischen Sonderkommandos in den Krematorien von Auschwitz.²⁰ So haben wohl auch andere Kriegsgefangene oder »Ostarbeiterinnen« heimlich fotografieren können; eine strikte Kontrolle in den 30 000 Zwangsarbeiterlagern im Reich war nicht lückenlos durchzuführen.

Beschlagnahmungen und Bestrafungen wegen unerlaubten Fotografierens scheinen eher selten gewesen zu sein. Vladimir Mazálek berichtet einen nicht allzu dramatischen Vorfall aus dem Heereszeugamt: *Kurz vor Weihnachten 1943 hat ein Tscheche im Hofe des Gasthauses, das als Lagerhaus diente, ein Fernglas genommen und hat sich von einem Kameraden photographieren lassen. Die ganze Szene hat ein Unteroffizier gesehen und dem Oberleutnant gemeldet. Der Oberleutnant hat uns alle in die Kanzlei gerufen und ohne Geschrei mußten wir den Fotoapparat vorle-*

16 Das berichtet etwa Zdenek Tmej, zwangsverpflichteter tschechischer Fotograf in dem tschechischen Fernsehfilm *Bylo nás 640 tisíc - Wir waren 640000*, Regie Václav Sklenár, Ceska televize 1995. Die Berliner Geschichtswerkstatt bemüht sich darum, eine deutsche Version erstellen zu lassen.

17 Berliner Geschichtswerkstatt, *Totaleinsatz*, S. 18.

18 Mündliche Information S. Mann, 28.5.1998.

19 Dieser eindrucksvolle Bildband ist allerdings nur in schlechter Qualität auf italienisch erschienen: Vittorio Vialli, *Ho scelto la prigionia. La resistenza dei soldati italiani nei Lager nazisti 1943 - 1945*, 2. Auflage, Rom 1983. Dort S. 13f. zum folgenden.

20 Detlef Hoffmann, *Auschwitz im visuellen Gedächtnis. Das Chaos des Verbrechens und die symbolische Ordnung der Bilder*, in: *Auschwitz: Geschichte, Rezeption und Wirkung. Jahrbuch 1996 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust*, hrsg. v. Fritz-Bauer-Institut, Frankfurt/New York 1996, S. 223 – 258. Rudi Wunderlich fotografierte illegal im KZ Sachsenhausen: Vgl. *Un-Einheitlich. Biographien ehemaliger kommunistischer Häftlinge des Konzentrationslagers Sachsenhausen. Begleitheft zur Ausstellung*, hrsg. v. gleichnamigen Projektforum der Freien Universität Berlin, Berlin 1998, S. 61 – 63.

gen, er hat den Film aus dem Fotoapparat herausgenommen, er hat den Film belichtet und dadurch vernichtet. Mit den Worten »In Zukunft macht ihr das nicht, es ist streng verboten.« hat er uns den Fotoapparat zurückgegeben.²¹

Wie die Deutschen, durften erst recht die Ausländerinnen und Ausländer am Arbeitsplatz meist nicht fotografieren, insbesondere wenn sie in der Rüstungsindustrie arbeiteten, wo Repressionen wegen Spionageverdacht drohten. Umso bemerkenswerter sind die seltenen Ausnahmen: Arbeitsfotos gibt es vor allem bei Tätigkeiten im Außenbereich, also in der Landwirtschaft (siehe unten Abb. 9), beim Trümmerräumen (siehe unten Abb. 15), im Kanalbau²², bei der Eisenbahn²³ und auf dem Lagergelände (Abb. 3).

War es schon während der Arbeit unmöglich oder zumindest gefährlich, auf den Auslöser zu drücken, galt dies umso mehr beim »Organisieren« von Lebensmitteln, bei Fluchtversuchen und anderen illegalen Aktionen sowie bei Appellen und Bestrafungen. Auch ohne staatliches Verbot entzogen sich wohl gerade die schrecklichsten Augenblicke der Angst und des Entsetzens dem unbefangenen Knipserblick. Dennoch wurden vereinzelt auch Appelle, Massengräber und – häufig – Bombenangriffe und Bombenschäden dokumentiert, obwohl dies – auch für Deutsche – verboten oder zumindest heikel war.²⁴

Da die Menschen aus Polen und der Sowjetunion keine Kamera haben durften, besitzen sie im Unterschied zu den tschechischen und niederländischen Knipserbildern häufiger Fotos von deutschen Berufsfotografen, insbesondere Erfassungsfotos aus den Werksausweisen und Arbeitskarten (Abb. 4). Die osteuropäischen Opfer bewahren damit viele Täterfotos auf.

Darüber hinaus ließen sie aber auch professionelle Einzel- oder Gruppenporträts anfertigen, auf denen sie sich lächelnd, gut ausgeleuchtet oder mit Blumen in der Hand präsentieren konnten (Abb. 5). Die Ukrainerin Uljana Tschishyk berichtet: *Als ich im Zivillager gewesen war, da kam ein Fotograf, und dann haben wir Fotos gemacht.*²⁵ Diese in einem Fotoatelier, bei Straßenfotografen oder nebenher durch den vom Betrieb bestellten Paßfotografen gemachten Bilder wären zwar als Profi-, nicht aber als Täterfotos einzustufen.

Manche Frauen aus der Sowjetunion erhielten – oder nahmen sich – mit der Zeit mehr Spielraum, die Stadt zu erkunden; die im Stadtzentrum postierten »fliegenden« Fotografen boten ihre Dienste markenfremd an und boten so eines der wenigen vom kargen Lohn erschwinglichen Vergnügen. Jekaterina Spiridonowa aus der Ukraine erzählt: *Nur am Sonntag - am freien Tag - haben einige das Lager verlassen, und meist haben wir Berlin-Zentrum, den Alexanderplatz besucht. Dort gibt es viele Denkmäler, bei denen wir uns fotografieren ließen. Der Fotograf war immer da, auf der Friedrichstraße. Wir haben den Treptower Park besucht, den Hermannplatz. Dort gingen wir auch nach unten, dort gab es einen Fotografen, der uns aufgenommen hat, und dieses Geld konnten wir nur dafür ausnutzen.*²⁶ Immer wieder posierten die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter insbesondere auf den Stufen des Nationaldenkmals am Berliner Stadtschloß (Abb. 6).

Anonymer ging das bei den Fotoautomaten an den Bahnhöfen (Abb. 7); Vladimir Pustina erinnert sich noch an deren Standorte: *Fotoautomaten für Paßfotos standen damals in Prenzel, Berlin W 8, Leipziger Straße 128, Friedrichstraße und Gesundbrunnen, die beiden letzteren auf dem Bahnhof. Paßfotos kosteten 1 Mark.*²⁷

Menschen aus Polen und der Sowjetunion ließen sich aber auch von anderen Ausländern knipsen; gerade die Tschechen fungierten geradezu als inoffizielle Lagerfotografen. Der Niederländer Adrianus Markus besaß als einziger im Lager eine Kamera und machte so auch für andere Insas-

21 Berliner Geschichtswerkstatt, *Totaleinsatz*, S. 39. Der Originaltext wurde sprachlich geglättet. Ein Niederländer, der 1944 auf dem Bahnsteig in Köln Freunde geknipst hatte, landete dagegen wegen Fotografierens von Bahnanlagen vor einem Sondergericht. Vgl. Thomas Deres u.a. (Hrsg.), *Fotografieren verboten! Heimliche Aufnahmen von der Zerstörung Kölns. Ausstellungskatalog Kölnisches Stadtmuseum* (= Schriftenreihe des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Bd. 2), Köln 1995, S. 49.

22 Beispiele bei Karl Liedke, *Gesichter der Zwangsarbeit*. Eine Fotoserie von Kriegsgefangenen-Arbeitskommandos des Stalag Luckenwalde ist im dortigen Heimatmuseum.

23 Etwa bei Zdenek Tmej, *Totaleinsatz. Breslau 1942 - 1944* (= Edition Photothek, Bd. XXV), hrsg. von Diethart Kerbs, Berlin 1989.

24 Es gab kein eindeutiges Verbot, die Folgen von Bombenangriffen zu fotografieren, aber gelegentlich Sanktionen durch die Gestapo: Vgl. Deres, *Fotografieren verboten*, S. 67f.

25 Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.br.ost 306. Vgl. Abb. 12.

26 Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.br.ost 333.

27 Berliner Geschichtswerkstatt, *Totaleinsatz*, S. 18.

sen Bilder, die er ihnen – mitunter im Tausch gegen Essen oder Zigaretten – abgab.²⁸ Diese Bilder zeigen die vielfältigen, engen Kontakte gerade zwischen »Westarbeitern« und »Ostarbeiterinnen«. ²⁹ Hier dürften die ukrainischen Frauen am meisten Einfluß auf ihre Darstellung gehabt haben (Abb. 8).

Teilweise erhielten die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter Bilder auch von Deutschen, etwa der Bauernfamilie, bei der sie arbeiteten. Auf diesen Fotos von deutschen Knipsern ist ohne Kontextinformationen nicht erkennbar, daß unter den Abgebildeten auch ZwangsarbeiterInnen sind; zu vermuten steht, daß solche Zuschauer-Bilder noch in wesentlich größerer Zahl in deutschen Fotoalben ruhen. Sie zeigen das dem Regime unliebsame, vergleichsweise enge Zusammenleben zwischen Deutschen und Fremden gerade in bäuerlichen Betrieben (Abb. 9). Das dominierende Motiv – alle posieren gemeinsam nach vollbrachter Arbeit – zeigt aber auch: Räumliche Nähe brachte den Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern nicht automatisch Erleichterung; die hier im Bild festgehaltene Anerkennung und Integration war direkt an eine die Deutschen befriedigende Arbeitsleistung geknüpft.

Andererseits sind auch nicht alle ausländischen Privatfotos beziehungsweise Opferfotos Knipserbilder; der nach Breslau zwangsverpflichtete tschechische Fotograf Zdenek Tmej etwa machte private, aber hochprofessionelle Aufnahmen.³⁰ Bei vielen Bildern aus Privatbesitz ist ohnehin nicht mehr zu rekonstruieren, wer sie aufgenommen hat.

Die Beispiele zeigen im ganzen die vielfältigen Bedingungen des Fotografierens und die unterschiedlichen Entstehungskontexte der Aufnahmen. Zugleich verwischen sich die Kategorie-Grenzen zwischen Täter- und Opfer-, Profi- und Knipserfotos. Vergleicht man die uns von Ukraineerinnen zugesandten Profibilder, nämlich Erfassungsfotos einerseits und Porträts aus dem Fotostudio andererseits, springen die unterschiedlichen Funktionen ins Gesicht: Die Ausweisfotos dienten bei ihrer Entstehung der Kontrolle und Repression, in ihrer späteren Aufbewahrung durch die Betroffenen nicht zuletzt dem renten- und entschädigungsrelevanten öffentlichen Nachweis des erlittenen Unrechts. Die Studioporträts dagegen hatten damals und haben heute für die noch Lebenden und ihre Angehörigen eine rein private Funktion. Ein und dasselbe Bild kann andererseits ganz unterschiedliche Funktionen einnehmen; ein Profi- und Täterfoto kann für die Opfer zu einem privaten Erinnerungsbild werden. Sascha M., ein junger Sowjetbürger, etwa schenkte sein Erfassungsfoto (Abb. 4) nach der Befreiung seiner Freundin oder Kameradin Nadja zur Erinnerung.

Trotz dieser Überschneidungen und der erforderlichen Differenzierungen bewährt sich die in einer ersten Annäherung vorgeschlagene Typisierung der hier untersuchten Bilder als Opfer-, Knipser- und Privatfotos. Sie ist ein nützlicher Ausgangspunkt für weitere Analysen, da sie auf die spezifischen Bedingungen und Funktionen der Bilder aufmerksam macht. Zwei Aspekte sind dabei zentral: Als Knipser fotografieren die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter für die Erinnerung; als Opfer fotografieren sie für die Selbstbehauptung.

Inszenierung, Erinnerung, Selbstbehauptung – Funktionen der Privatfotos

Essensinszenierungen visualisieren den Hunger

Auf vielen Bildern posierten die tschechischen und holländischen Männer mit bewußt 'typischen' Alltagsgegenständen wie Zeitung, Suppenschüssel, Brot oder Spaten. Bemerkenswert ist vor allem die zentrale Rolle, die Nahrungsmittel und deren Zubereitung einnahmen. Selbst wenn die Betroffenen nicht wirklich mit der Essensvorbereitung beschäftigt waren, zeigten sie die Nahrung der Kamera (Abb. 10). Angesichts der meist sehr mangelhaften Verpflegung kreiste das Denken der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter wohl einen Gutteil des Tages ums Essen.

Die Bilder bedeuteten so gerade das Gegenteil dessen, was sie zeigten. Gerade das dauernd abgebildete Essen visualisierte den unsichtbaren, aber alltäglichen Hunger; wenigstens für eine Aufnahme realisierten sich die Zwangsarbeiter den permanenten Traum, endlich einmal in reichlich Essen schwelgen zu können. Vielleicht hatten die sowjetischen Frauen nicht einmal dazu die Gelegenheit; jedenfalls findet sich diese Art der Inszenierung fast nur bei den Fotos der (tschechi-

²⁸ Interview mit Adrianus Markus, 2.5.1995.

²⁹ Literarisch beschrieben bei François Cavanna, *Das Lied der Baba* (orig. 1979: *Les Russkoffs*), Berlin/Weimar 1988.

³⁰ Tmej, *Totaleinsatz*.

schen oder niederländischen) Männer.³¹ Bei diesen wurden die solcherart inszenierten Insignien des Lageralltags wie Suppennäpfe und Brotrationen zu Symbolen des Überlebens. Insbesondere das gemeinsame Kartoffelschälen wurde zu einem Stereotyp der Lagerfotos; es vereinigte die wichtigsten Faktoren des Lagerlebens - Arbeit, Ernährung und Gemeinschaft (Abb. 11).

Gepflegte Kleidung bewahrt die persönliche Würde

Auffällig ist die meist sehr gepflegte Kleidung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Viele der stets wohlrasierten Männer tragen ein weißes Hemd mit Krawatte und Jackett; die Frauen sind relativ gut angezogen und tragen vereinzelt Schmuck. Daran wird erneut deutlich, daß diese Bilder Sonntagsbilder sind, die die Menschen im Sonntagsstaat zeigen.

Dies diente zugleich der Selbstbehauptung, der Bewahrung der eigenen Würde. Gerade angesichts in den Erinnerungen immer wieder beschriebenen miserablen sanitären Verhältnisse in den verlausten und verwanzten Baracken war die Pflege von Körper und Kleidung auch ein wichtiges Mittel, die körperliche und seelische Integrität zu erhalten. Damit setzte man der NS-Propaganda, die oft das Elend der Opfer noch zu deren bildjournalistischer Diffamierung nutzte, etwas entgegen; sich für ein Foto schön zu machen, bewahrte gerade den Menschen aus Osteuropa etwas von ihrer andauernd verletzten Würde.

Wo das verhindert wurde, wie bei der später ins KZ Ravensbrück eingewiesenen Ukrainerin Uljana Tschishyk, spürt man noch heute – in der Antwort auf unsere Anfrage nach Fotos – die Verbitterung über die erlittene Entwürdigung: *Wer sollte von uns Schrecklichen Fotos machen, wenn wir keinen Spiegel und keinen Kamm hatten, und wenn man am Fenster stand, dann bekam man von einer Aufseherin die Peitsche über den Kopf gezogen, weil sie sagte, daß wir uns im Fenster wie in einem Spiegel betrachten würden.*³²

Vorher, im »Zivil«-Lager, entstand dagegen ein Gruppenfoto (Abb. 12). Bei seiner Beschreibung betont Uljana Tschishyk besonders die Kleidung: *Ich stehe ganz am Rande mit Zöpfen, auf der rechten Brust eine Blume, und mit einem schwarzen Gürtel. Damals hatte ich noch heimische Kleidung an; im KZ dagegen einen Kittel mit einem Kreuz vorn und hinten und mit einer Nummer auf dem Arm und einem angenähten Schild "Russin".*³³

In einer Situation von Enge, Mangel, Rechtlosigkeit und Erniedrigung war das eigene Äußere eines der wenigen Felder, das man - zumindest sonntags für ein Foto - gestalten konnte. Wer ständig als Untermensch bezeichnet und behandelt wird, kann mit einem Bild, das ihn als sportlich-schicken Mann oder sie als attraktive, gut gekleidete Frau zeigt, der permanenten Demütigung etwas entgegensetzen. Sich so seiner selbst zu versichern, bedeutete auch ein Stück Überlebenskraft.

Trotz aller Inszenierung werden aber immer wieder Brüche sichtbar, bleibt der »Fußabdruck der Realität« auf den Fotografien sichtbar. Auffällig ist etwa die auf Abbildung 12 links zu sehende Frau im abgetragenen Männeranzug mit dem »OST«-Kennzeichen in der ansonsten gut gekleideten Gruppe. Wiederholt zeigen sich auch durchaus Spannungen zwischen der heute erinnerten und der damals bildlich festgehaltenen Geschichte – die Fotografie ist im Unterschied zu den Erinnerungen eine zwar subjektive, aber zeitgenössische Quelle.

Im Ganzen tragen die sowjetischen ArbeiterInnen aber nur auf wenigen Privatfotos das in Art des Judensterns vorgeschriebene »OST«-Abzeichen, auch nicht bei den Spaziergängen außerhalb des Lagers. Möglicherweise war die Alltagsrealität in diesem Punkt anders als die offiziellen Vorschriften und auch die standardisierte Erinnerung vieler Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Teilweise wurde das stigmatisierende Abzeichen extra für ein Foto abgenommen.³⁴ Bei den Erfassungsfotos war das natürlich nicht möglich; ersatzweise wurde es bei einem solchen Paßbild (vgl. Abb. 1) offenbar im Nachhinein ausgeschnitten und so zumindest aus der fotografischen Erinnerung getilgt.³⁵

31 Oder war es für die Männer etwas Besonderes, sich selbst das Essen zuzubereiten? Gruppenbilder mit Spaten und ähnlichen Geräten inszenierten dagegen Frauen und Männer.

32 Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.br.ost 306.

33 Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.br.ost 306.

34 Pagenstecher, *Knipsen im Lager*, S. 57.

35 Oder symbolisierte das Loch im Bild ein herausgerissenes Herz?

Voller Stolz tragen viele Zwangsarbeiter dagegen selbstgewählte Nationalsymbole wie den tschechischen Löwen (vgl. Abb. 10). Bei den Niederländern wurde ein Olympiasymbol zum inoffiziellen, von der Polizei argwöhnisch betrachteten Nationalsymbol.³⁶

Gruppenbilder inszenieren Kameradschaft

Auf den meisten Bildern sind Gruppen von Freundinnen oder Kameraden aus dem Lager zu sehen. Sie posieren teils in drangvoller Enge in der Stube, häufiger aber draußen vor der Baracke stehend oder im Fensterrahmen lehnd. Bei allen Gruppenbildern – von Männern und von Frauen – besteht stets intensiver Körperkontakt durch Umarmen, Händchenhalten und dergleichen. Eng aneinandergedrängt, sich umarmend, wird hier eine fröhliche, gerade bei den Männergruppen manchmal lärmende Kameradschaft demonstriert, vielleicht auch inszeniert. Diese Gemeinschaft war freilich, das zeigen auch die Briefe eine wesentliche Überlebensstütze. Daneben stehen bei Männern und Frauen oft individuellere, »stillere« Bilder von Freundespaaren oder Kleingruppen bei Ausflügen. Auch dabei fungieren die Fotos aber gemeinschaftsstiftend, als *kommunikatives Medium*.³⁷ Man macht und betrachtet sie gemeinsam, um sich gemeinsam an die Gemeinsamkeit zu erinnern.

Bei Männergruppen soll des öfteren ein handgemaltes Schild, das Ort, Stubennummer und Datum anzeigt, die konkreten Fakten für die Erinnerung bewahren. Auf manchen Bildern artikulieren die Zwangsarbeiter auch Protest, etwa wenn sie ein Schild zeigen mit der tschechischen Aufschrift: *Sklaven des 20. Jahrhunderts* (Abb. 13).³⁸

Positive Lebenszeichen beruhigen die Verwandten

Gepflegte Kleidung und demonstrativ vorgezeigtes Essen hatten noch eine andere Bedeutung. Beides sollte die daheimgebliebenen Eltern oder Verwandten beruhigen, denen diese Privatfotos oft als Lebenszeichen geschickt wurden. Um die Angehörigen nicht in Sorgen zu stürzen, fingierten die jungen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter auf den Fotos eine gute Unterbringung und ausreichende Ernährung (Abb. 14). Wenn sie sich beim Nähen, Musik machen oder Karten spielen ablichteten, inszenierten sie einen gewöhnlichen und damit beruhigenden Alltag.

Die Bilder und Berichte für die Verwandten wurden geschönt, um diese nicht zu beunruhigen, aber auch wegen der Zensur: Tamara Konepud aus der Ukraine schreibt: *Briefe nach Hause schrieb ich nicht. Doch, einmal teilte uns der Lagerführer mit, daß es erlaubt wurde, nach Hause zu schreiben. Und dann habe ich auf mein Foto, auf dem das aufgenähte OST war, folgende Worte geschrieben: "Guten Tag Mutter, nimm den Brief von der Tochter, die Tochter schreibt Dir aus der Ferne, ich bin am Leben, aber mein Leben ist zerbrochen, ich bin allein, elend und bitter. Ich wurde in ein fremdes Land gebracht mit meinem wilden und stürmischen Kopf, und mein junges Leben wurde zerstört, ich wurde von Dir, Mutter, getrennt usw." Verzeihung, ich kann nicht mehr weiter schreiben, habe keine Kraft mehr. Und was denken Sie, wurde mein Brief abgeschickt? Nein. Er kam zurück.*³⁹

Bilder von Bombenangriffen verarbeiten den Schrecken

Mit idyllischen Bildern kann man sich aber auch selbst beruhigen. Zu knipsen macht nur Sinn, wenn man auch als Zwangsarbeiter im Bombenkrieg sicher ist, die Bilder später überhaupt noch betrachten zu können. Gerade die »schönen« Aufnahmen sind *Bilder, die Sicherheit und Kontinuität verheißen, die andauern sollen, [...]. Sie stehen gegen das Wechselvolle und Flüchtige, gegen die Unwägbarkeit des Daseins, gegen Überraschung und Katastrophe.*⁴⁰

Das Fotografieren diente in einigen Fällen jedoch auch der direkten Verarbeitung der erlittenen Schrecken. So fotografierten Tschechen und Holländer immer wieder bombenzerstörte Häuser und Baracken. Diese vom Regime nicht gern gesehenen Bilder der Zerstörung zeigen etwas von dem Schauer, aber auch den ambivalenten Gefühlen aus Angst, Schrecken, Mitleid und Triumph, die die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in den Bombennächten verspürten. Sie waren

36 Für den Hinweis danke ich Helmut Bräutigam von der Spandauer Jugendgeschichtswerkstatt.

37 Brandt, *Betrachten und Identifizieren*, S. 15.

38 Für weitere Beispiele solchen »Widerstandes« mit der Kamera: Pagenstecher, *Vergessene Opfer*, S. 68.

39 Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.br.ost 321.

40 Starl, *Knipsen*, S. 55.

den Angriffen in ihren Holzbaracken ohne Luftschutzkeller noch ungeschützt ausgesetzt als die Einheimischen; ihr Anteil an den Opfern war enorm. Da sie oft zur Bergung und Trümmerräumung eingesetzt wurden, waren sie aber auch mit den grausamen Folgen der Angriffe für die Deutschen besonders direkt konfrontiert (Abb. 15). Gleichzeitig markierten die täglich wiederkehrenden Bomberflugzeuge die zunehmende Überlegenheit derer, die sie bald befreien würden, und die sich anbahnende Niederlage ihrer Unterdrücker.

Die mehr oder weniger heimlich gemachten Fotos halfen offenbar bei der Bewältigung dieses Dilemmas. Wenn es sich um die eigene zerstörte Unterkunft handelte, diente das Foto wohl primär der rekapitulierenden Bewältigung der auch in den Briefen immer wieder betonten Bombenschrecken und der symbolischen Selbstvergewisserung, »übriggeblieben« zu sein (Abb. 16). Bei zerstörten Fabriken mag auch eine gewisse Genugtuung oder Schadenfreude eine Rolle gespielt haben. Manche Bilder dienten auch der Dokumentation und dem ehrenden Gedenken an die Opfer; tschechische Zwangsarbeiter etwa fotografierten heimlich Massengräber ihrer getöteten Kameradinnen und Kameraden (Abb. 17).

Erinnerungsbilder ermöglichen die biographische Einordnung

Im ganzen dachten aber nur wenige knipsende Zwangsarbeiter an ästhetische, dokumentarische oder gar oppositionelle Fotografie. Ihre Aufnahmen dienten wie Privatfotos generell zunächst der Erinnerung, und zwar der Erinnerung an schöne Momente, an die Freizeit mit Freundinnen oder die erste Liebe. Sie halten den Augenblick fest und legen doch *eine Spur in die Zukunft* [...]. *Mag der Entschluß zur Aufnahme auch spontan sein, ihre Verfertigung enthält immer ein projektives Moment, die Vorwegnahme eines zukünftigen Jetzt, das erlauben soll, auf das Gewesene zurückzuschauen.*⁴¹ Viele Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter versuchten, schöne Ereignisse zu betonen und negative Erfahrungen zu verdrängen oder so zu verarbeiten, daß sie sie später bewältigen und in die Biographie einordnen konnten. Auch dadurch erklärt sich die – bei Knipserbildern aus allen Zeiten festzustellende – Ausblendung des Arbeitsalltags.

Nicht immer aber gelang es den Betroffenen, im Nachhinein ihrer in Deutschland verlorenen Jugend möglichst viele positive Momente zuzumessen. Waren die Erinnerungen, die an den Fotos hingen, zu schrecklich, versuchten sie manchmal, mit der Vernichtung ihrer Bilder gewaltsam diese Traumata auszulöschen. So schrieb eine Polin 1995: *Ich habe nur dieses Bild, alle anderen verbrannte ich, weil ich mich immer, wenn ich sie betrachtete, daran erinnerte, was ich [...] durchmachte. Noch jetzt sehe ich das und weine, wenn ich daran denke, wie ich mißhandelt wurde.*⁴² Besser erging es da wohl denen, die sich anhand der Bilder kleiner Sonntagsausflüge und gemütlichen Zusammensitzens an Freude und Kameradschaft erinnern konnten.

Ausnahmsweise konnte aber auch ein Zuviel an abgebildeter »Kameradschaft« die Zerstörung der Bilder nach sich ziehen. Die Weißrussin Maria Rudenja schreibt: *Fotos habe ich nicht. Mein Mann hat sie verbrannt. Ich hatte viele aus Deutschland, auf denen ich mit Jungen aufgenommen war, und der Mann war sehr eifersüchtig und hat mich sehr geliebt.*⁴³

Die psychische Bedeutung der positiven Erinnerung verstärkte sich im Verlauf der Nachkriegszeit angesichts der Tatsache, daß die ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter nicht nur keine Anerkennung und Entschädigung erhielten, sondern auch häufig mit niemandem über ihre Erfahrungen sprechen konnten. Dazu trugen die unverarbeiteten Schrecken der Zeit ebenso bei wie der Kollaborationsverdacht, unter dem nicht nur die sowjetischen Betroffenen litten. Frau Karelina etwa schreibt: *Zu Hause hörten wir viele Beleidigung an unsere Adresse - wieso wir nicht aus der Gefangenschaft geflohen und nicht Partisanen geworden seien.*⁴⁴

41 Starl, *Knipsen*, S. 23.

42 Maria Wentykier, polnische Zwangsarbeiterin in Ulm, in einem Brief vom 11.11.1995, nach Silvester Lechner (Hrsg.), *Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren* (Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, KZ-Gedenkstätte, Manuskripte, 3), Ulm 1996, S. 373.

43 Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.br.ost 302.

44 Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.br.ost 309.

Resümee

Die Recherchen der Projektgruppe NS-Zwangsarbeit der Berliner Geschichtswerkstatt bei Betroffenenverbänden in Tschechien, Polen, den Niederlanden und der ehemaligen Sowjetunion ergaben unerwartet umfangreiche Fotobestände von ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern. Trotz aller Einschränkungen fanden diese in Deutschland immer wieder die Gelegenheit, zu fotografieren oder sich fotografieren zu lassen.

Die gewählte Typologie, die diese Bestände als Opferfotos, als Knipserfotos und als Privatfotos kennzeichnete, erwies sich trotz der erforderlichen Differenzierungen als fruchtbar. Sie macht einerseits auf die je nach Nationalität und Status sehr unterschiedlichen Grenzen und Möglichkeiten des Fotografierens aufmerksam. Andererseits zeigt sie die individuelle Bedeutung der Aufnahmen für die Fotografen und Besitzerinnen auf. Ohne ein Verständnis ihrer Funktionen – Inszenierung der Lagergemeinschaft, Bewahrung schöner Jugenderinnerungen, Selbstbehauptung als Person mit Menschenwürde, Verarbeitung von Bombenschrecken und Hunger, Lebenszeichen für die Angehörigen – lassen sich diese Fotos heute kaum richtig beurteilen.

Ausflugs- und Lagerbilder strahlen oft eine Leichtigkeit und harmlose Normalität aus, die den verheerenden Lebensumständen von ZwangsarbeiterInnen zu widersprechen scheint. Als Beweismittel für die Harmlosigkeit der Zwangsarbeit taugen die Fotos dennoch nicht. Sie mahnen aber dazu, die Opfer nicht zu sehr auf das passive Leiden festzulegen, sondern die Vielfältigkeit ihrer individuellen Erfahrungen zu berücksichtigen und ihren jeweiligen Verarbeitungsmechanismen nachzuspüren.

Trotz ihrer Authentizität benötigen sie für die Veröffentlichung heute eine eigene Kommentierung. Dazu ist freilich einerseits eine weitere Quellenrecherche und -erschließung nötig. Andererseits muß die Geschichtswissenschaft die Fotografie als Quelle ernst nehmen und die bisher allzu verstreuten Ansätze einer »Visual History« aufgreifen und praktisch anwenden. Anderenfalls würde der schon zitierte niederländische Zwangsarbeiter Adrianus Markus recht behalten, wenn er über die Nutzbarkeit seiner Fotografien für die historische Forschung sagt: *Das sind Erinnerungsbilder für mich, das ist nichts für Sie. Die Bilder wären gut für die Nazipropaganda, was die Ausländer für ein schönes Leben haben.*⁴⁵

Liste der Abbildungen

Abb. 1: Erfassungsfoto eines sowjetischen Mädchens.
Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 70-13.

Abb. 2: Zwei Ukrainerinnen mit einem Mann, über den nichts bekannt ist. Laut Beschriftung erhielt Frau Karelina, damals Galja genannt, dieses Foto am 16. Juli 1944 von ihrer Freundin Ira *zum langen und guten Andenken [...] Galja, wahrscheinlich treffen wir uns wieder, aber schon zu Hause und ohne 'OST' auf der Brust.*
Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 81-4.

Abb. 3: Vermutlich ukrainische Zwangsarbeiterinnen bei Bauarbeiten auf dem Lagergelände. Die Besitzerin des Fotos (zweite von links) hat sich, wie es häufig vorkommt, mit einem Pfeil markiert.
Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 64-3.

Abb. 4: Erfassungsfoto von Sascha M., einem jungen sowjetischen Zwangsarbeiter.
Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 63-2.

Abb. 5: Frau Karelinas Freundin Marussja P. ließ sich in gepflegter Kleidung vor der gemalten Park-Kulisse eines Foto-Studios ablichten und schenkte ihr den Abzug am 6. Dezember 1944 mit der Beschriftung: *Galja, wahrscheinlich werden die Wellen mich fortziehen irgendwohin, dann möge diese stille Aufnahme Dich an etwas erinnern.*
Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 81-3.

Abb. 6: Sieben sowjetische Zwangsarbeiterinnen posieren auf den Stufen des Nationaldenkmals am Berliner Schloß für den stets dort postierten Straßenfotografen. Frau Koroljowa schreibt dazu: *Ich schicke Ihnen dieses Foto, wo wir auf dem Alexanderplatz mit Mädchen aufgenommen wurden. Ich bin in der zweiten Reihe die vierte von links.*
Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 81-0.

Abb. 7: Vladimír Pustina schickte uns vier solcher Bilder aus Fotoautomaten.
Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 53-8.

⁴⁵ Interview, 2.5.1995.

Abb. 8: Der niederländische Zwangsarbeiter Adrianus Markus ließ sich mit sieben Ukrainerinnen aus dem gemeinsamen Lager in Berlin-Spandau abbilden. Unter das Bild schrieb er später in sein Album: *Berliner Freunde und Freundinnen*. Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 4-34.

Abb. 9: Die Rübenernte ist eingebracht (1942). Von rechts nach links: Eine Deutsche, ein französischer Kriegsgefangener und die sowjetische Zwangsarbeiterin aus Dneprodershinsk, die dieses Foto an den Verband Memorial sandte. Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 64-18.

Abb. 10: Tschechische Zwangsarbeiter posieren eng zusammengedrängt in der Baracke ihres Lagers der Argus-Flugmotorenwerke in Reinickendorf. Sie tragen stolz ein selbstgewähltes Nationalabzeichen, den böhmischen Löwen auf der Weste. Die beiden Männer oben links halten demonstrativ einen Laib Brot vor die Kamera (Ausschnitt). Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 26-0.

Abb. 11: Die Stubenkameraden des niederländischen Zwangsarbeiters Adrianus Markus (unten, zweiter von rechts) posieren beim Kartoffelschälen vor ihrer Baracke. Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 4-42.

Abb. 12: Ein Fotograf machte im Lager dieses Gruppenbild junger sowjetischer Zwangsarbeiterinnen (ganz rechts Uljana Tschishyk). Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 81-2.

Abb. 13: Gutgekleidete tschechische Zwangsarbeiter im Lager Berlin-Johannisthal. Auf der Tasche steht: *Skaven des 20. Jahrhunderts* (auf tschechisch). Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 22-32.

Abb. 14: Tschechische Zwangsarbeiter vor ihrer Baracke im Lager Berlin-Adlershof. Auf dem Koffer vorne steht: *Berlin 11. VII. 43. 500 km von Müttern*. Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 22-22.

Abb. 15: Zwei bei der Technischen Nothilfe in Berlin zwangseingesetzte Tschechen bergen ein Bombenopfer. Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 23-11.

Abb. 16: Bei der Rückkehr von der Arbeit fand Vaclav Blahola seine Baracke in Weißensee (oder Reinickendorf) von einem Bombenangriff zerstört. Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 22-13.

Abb. 17: Heimlich aufgenommenes Foto der Beerdigung tschechischer Bombenopfer in Ludwigsfelde, südlich von Berlin. Sie starben beim Luftangriff vom 6.8.1944 im Daimler-Benz-Lager in Genshagen. Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.foto 26-36 a

Literatur

- Karl-Heinz Baum und Kathrin Krabbe, »*Wir biedern uns nicht mit Fremdvölkischen an*«, in: Frankfurter Rundschau, 21.8.1995.
- Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Münster 1994.
- Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.): »*Totaleinsatz*« – *Zwangsarbeit in Berlin 1943-1945. Tschechische ZeitzeugInnen erinnern sich. Briefdokumentation der Projektgruppe »Vergessene Lager – vergessene Opfer. ZwangsarbeiterInnen in Berlin 1939–1945«*, Berlin 1998.
- Kersten Brandt, *Betrachten und identifizieren. Zum Umgang mit den Privatfotos der Ermordeten von Auschwitz im Projekt*, in: *Newsletter des Fritz-Bauer-Instituts*, Nr. 14, S. 13 - 15.
- François Cavanna, *Das Lied der Baba* (orig. 1979: *Les Russkoffs*), Berlin/Weimar 1988.
- Thomas Deres u.a. (Hrsg.), *Fotografieren verboten! Heimliche Aufnahmen von der Zerstörung Kölns. Ausstellungskatalog Kölnisches Stadtmuseum* (= Schriftenreihe des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Bd. 2), Köln 1995.
- Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), *Kriegsgefangene. Sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland, deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion. Begleitbuch zur Ausstellung*, Düsseldorf 1995.
- Detlef Hoffmann, *Auschwitz im visuellen Gedächtnis. Das Chaos des Verbrechens und die symbolische Ordnung der Bilder*, in: *Auschwitz: Geschichte, Rezeption und Wirkung. Jahrbuch 1996 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust*, hrsg. v. Fritz Bauer Institut, Frankfurt/New York 1996, S. 223 - 258.
- Silvester Lechner (Hrsg.), *Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren (Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, KZ-Gedenkstätte, Manuskripte, 3)*, Ulm 1996.
- Karl Liedke, *Gesichter der Zwangsarbeit. Polen in Braunschweig 1939 - 1945. Ausstellungskatalog*, Braunschweig 1997.
- Sybil Milton, *Argument oder Illustration. Die Bedeutung von Fotodokumenten als Quelle*, in: *Fotogeschichte* 8, Heft 28 (1988), S. 61 – 90.
- Cord Pagenstecher, *Knipsen im Lager? Privatfotos eines niederländischen Zwangsarbeiters im nationalsozialistischen Berlin*, in: *Fotogeschichte* 18, H. 67 (1998), S. 51 – 60.
- Cord Pagenstecher, *Vergessene Opfer – Zwangsarbeit im Nationalsozialismus auf öffentlichen und privaten Fotografien*, in: *Fotogeschichte*, 17, H. 65 (1997), S. 59 – 72.
- Frank Schmidt, *Zwangsarbeit in der Provinz Brandenburg 1939 - 1945. Spezialinventar der Quellen im Brandenburgischen Landeshauptarchiv* (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Band 6), Frankfurt 1998.
- Timm Starl, *Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980. Ausstellungskatalog Fotomuseum München*, München 1995.
- Zdenek Tmej, *Totaleinsatz. Breslau 1942 - 1944* (= Edition Photothek, Bd. XXV), hrsg. von Diethart Kerbs, Berlin 1989.
- Vittorio Vialli, *Ho scelto la prigionia. La resistenza dei soldati italiani nei Lager nazisti 1943 - 1945*, 2. Auflage, Rom 1983.
- (Abschluss des Manuskripts: 1998)